

AKTIVES NICHTWÄHLEN STATT KÜNSTLERKARAVANE

CHRISTINA GRASNICK ÜBER CHRISTOF WACKERNAGEL



Christof Wackernagel ist ein liberales Arschloch. Schließlich lebt er seit 22 Jahren am selben Ort und hat sich da so häuslich niedergelassen, dass er nie mehr weg will. Er freut sich über den elektrischen Springbrunnen im Hinterhofgarten und das - zum Geplätscher obligatorische - Geschrei spielender Kinder. Er ist nicht mehr bereit, die Welt um jeden Preis zu

verändern. Er geht lieber seiner Kunst nach, als auf die schreiende Ungerechtigkeit in der Welt aufmerksam zu machen. Er ärgert sich über die schlechten Verkaufszahlen seines Buches und freut sich riesig über eine Hauptrolle in einer Serie, die ausgerechnet bei RTL läuft. Er flieht nicht »aus dem zwar sicheren und behaglichen, aber letztlich doch langweiligen und immergleichen Alltag zwischen Flensburg und Freiburg« (»Gadhafi läßt bitten«).

»Klar hätte ich mit 21 Typen wie mich heute als 'liberales Arschloch' bezeichnet!«, sagt der 51-jährige. Aber mit 21 war Christof Wackernagel eben anders als heutige 21-jährige. Damals - Anfang der 70er Jahre - gründete er mit Freunden eine Kommune in München-Schwabing. Sie wollten ihren Mitmenschen zeigen, dass man friedlich zusammen-

leben kann, indem man seinen Besitz und sein Einkommen teilt. Innerhalb der Kommune hat diese Lebensform funktioniert. Zumindest die Sache mit dem Teilen des Einkommens. Die andere Sache, die mit der freien Liebe, hat nicht so gut funktioniert: »Klar kam es immer wieder zu zwischenmenschlichen Spannungen.« Klingt alles nach einem typischen 68er? »Dafür bin ich mindestens zwei Jahre zu jung«, wehrt Wackernagel ab. »Als ich 21 war, gab es schon die Kommunen. Die ersten Kämpfe waren gekämpft.«

Seine braunen Augen funkeln wild, wenn er von dieser Zeit erzählt. Diese Augen sind wohl dafür verantwortlich, dass sein Gesicht jeden Ausdruck annehmen kann, den dieser Mensch will. Wie er die Ellbogen auf den riesigen Holztisch in seinem »Kommunikationszimmer« legt und seinen Oberkörper auf die Unterarme stützt, wirkt sehr energisch.

Bereits bis zu seinem 21. Lebensjahr hat Wackernagel so viel erlebt, dass es für einen Film reichen würde. Schon während seiner Kindheit in Ulm wird der Grundstock für eine Rolle gelegt, durch die er ganze Scharen von Cineasten viel später begeistern wird: die Rolle des schwäbelnden Mitglieds der Männerrunde in »Der bewegte Mann«. »Ja, daheim musste ich hochdeutsch reden, aber uff dr Stroß' hän i freili schwäbisch gschwätzt!« Dass die Schauspielerei ganz tiefe Schattenseiten haben kann, weiß Christof bald. Als er sechs ist, stirbt sein Vater, Intendant des Ulmer Theaters. Seine Mutter, am gleichen Theater als Schauspielerin engagiert, wird vom neuen Intendanten rausgeworfen. »Natürlich wollte der neue Intendant nicht die Frau seines Vorgängers übernehmen.«

Also zieht sie mit ihren beiden Kindern nach München. »In München hat man uns nicht gerade mit offenen Armen empfangen, aber ich ging brav zum Gymnasium«, schildert Wackernagel die damalige Situation. »Bis ein Tag in der Schule mein Leben für immer veränderte.« Der Klassen-sprecher stellt sich vor die Klasse und fragt: »Wer will mit Helga Anders ins Bett gehen?« Die Schauspielerin Helga

Anders ist für die Jungs in seinem Alter das Sexsymbol schlechthin. Also meldet sich Wackernagel und nimmt mit insgesamt 350 Jungen am Vorsprechen für die Hauptrolle in dem Film »Tätowierung« von Johannes Schaaf teil. »Eigentlich wollte ich gar kein Schauspieler werden, denn ich wusste ja, was das heißt. Aber Helga Anders wollte ich schon gerne kennen lernen.«

Und er bekommt die Gelegenheit, sie kennen zu lernen. »Wahrscheinlich war ich der einzige beim Vorsprechen, der nicht in dem Film mitspielen wollte, um Schauspieler zu werden. Dadurch hatte ich wohl eine Gelassenheit, die überzeugte.« Der 16-jährige darf die Hauptrolle in dem - später hochgelobten - Film »Tätowierung« spielen. Darin erschießt der Waise Benno, »den der Gymnasiast Christof Wackernagel glücklicherweise wie von ungefähr, ohne Pedanterie zum Missmut spielt« (Süddeutsche Zeitung) bei einem Sonntagsspaziergang seinen Ziehvater. Weil ihm die neuen Zieheltern soviel Toleranz entgegenbringen, dass ihm nach jahrelangem Aufenthalt im Jugendheim das Hassobjekt fehlt - und irgendwohin muss er ja mit seinem Hass. Es war der richtige Film zur richtigen Zeit: »Aus heiterem Himmel ein Filmschuss, der das Schwarze unter den Nägeln einer Gesellschaft trifft, die mit einem Teil der Jugend von heute - der ungebärdigen, aufrührerischen und allein schon deswegen nicht verlorenen - nicht mehr fertig wird« (Hamburger Abendblatt).

Christof entdeckt seine Leidenschaft für das Schauspielern. »Der Film war so gut, dass keine Steigerungsmöglichkeit mehr blieb«, sagt der Schauspieler heute. »Mit sechzehn hatte ich die Rolle meines Lebens schon hinter mir.« Keine leichte Situation für einen Teenager. Er bricht die Schule ab und widmet sich in den kommenden Jahren der Schauspielerei. Er spielt mit anderen - damals unbekanntem Schauspielern - wie Mario Adorf oder Hannelore Elsner drittklassige Filme. Aber er verdient damit sein Geld. Dieses Geld war dann sein Beitrag zur Kommune.

»Ich habe in meinem Leben bisher nur drei wirklich gute Rollen gespielt: den Benno in 'Tätowierung', den Rüdiger in 'Der bewegte Mann' und jetzt den Wolfgang in Abschnitt 40.«

Nachdem er unzählige Nebenrollen in Vorabendserien wie »Nicht von schlechten Eltern«, »Lindenstraße« und »Stefanie« gespielt hat, um sich finanziell über Wasser zu halten, hat er in einer RTL-Serie jetzt endlich wieder die Möglichkeit zu zeigen, was schauspielerisch in ihm steckt. »Ich liebe diese intensive Rolle!«, sagt er und springt auf, um die ganze Dimension seiner Freude zum Ausdruck zu bringen. Seine braunen Augen sind weit aufgerissen und strahlen. Während er von der Rolle erzählt, mag er sich gar nicht wieder setzen, fuchtelte wild mit den Armen, läuft auf und ab. »Diese Zerrissenheit des Polizeihauptkommissars!«, ruft Wackernagel und fährt sich mit beiden Händen eilig über die kurzgeschorenen Haare. Wolfgang ist eigentlich ein pedantischer Paragraphenhüter, kommt aber mit seinen geliebten Gesetzen in Konflikt: Seine sechzehnjährige Tochter, gespielt von Cosma Shiva Hagen, wird mit Drogen erwischt. Er, der allein erziehende Vater, weiß nun nicht, ob er sie anzeigen soll. Besonders die Arbeit mit Cosma Shiva Hagen hat Wackernagel beeindruckt: »Wir hatten sofort einen Draht zueinander und haben uns gegenseitig zu Höchstleistungen angestachelt.« In den neuen Folgen, die ab Herbst 2002 laufen werden, ist sie jedoch nicht mehr dabei.

Vielleicht kommt der Schauspieler mit dieser intensiven Rolle als Polizeihauptkommissar ja seinen Vorbildern ein Stück näher: »Typen wie Dennis Hopper oder Anthony Hopkins, das sind tolle Schauspieler! Die sind so wandelbar, dass man sie in einem Film oft ganz schwer erkennt.« Wackernagel arbeitet hart. »Wenn ein Regisseur mich engagiert, weiß er genau, dass ich immer pünktlich komme und dass ich als Schauspieler alles gebe.« In Anbetracht seiner expressiven Mimik und Gestik und dem jeweils passenden Einsatz der Stimme glaubt man ihm das sofort.

Wenn er von einer Rolle als alternativer Yoga-Schüler erzählt, dann ist er für einen Moment dieser Yoga-Schüler. Dann senkt er seine Stimme, entspannt seine Gesichtsmuskulatur, grinst ein wenig naiv. Wenn er von seiner Rolle als Rüdiger in »Der bewegte Mann« erzählt, dann ist er noch einmal Rüdiger und sagt die legendären Worte: »Titten, Titten, Titten«.

Am liebsten steht der Schauspieler jedoch auf der Theaterbühne. »Diese Live-Situation ist großartig. Du bekommst unmittelbar mit, wie dem Publikum deine Leistung gefallen hat.« Natürlich hat es ihm als Wahl-Bochumer besonders das Schauspielhaus angetan. »Das war noch vor dem Berliner Ensemble das beste Haus in Deutschland.« Unter Leander Haußmann hat er dort sehr gern gespielt. Doch mit Haußmanns Fortgang verabschiedete sich auch Wackernagel. Aus seiner Abneigung gegen den neuen Intendanten Matthias Hartmann macht er keinen Hehl: »Das Schauspielhaus ist *mein* Theater geworden. Aber Hartmann ist künstlerisch, menschlich und politisch eine Katastrophe!«

Wenn es nach ihm geht, will er zukünftig nur noch anspruchsvolle Rollen spielen: »Am liebsten würde ich mein Geld vor allem mit der Malerei verdienen und nur noch Rollen spielen, die mich wirklich fordern.«

Der Maler Wackernagel verbringt viele Stunden am Tag in seinem Atelier. Eine ganze Wohnung hat er sich zum Malen zusätzlich angemietet. Damit er Platz hat für seine Regale mit den Acrylfarben und Pinseln und für seine Staffeleien. Die Stunden, die er hier verbringt, sind eingeplant: »Wenn ich in Bochum bin, male ich vormittags. Wenn ich Lust habe, kann ich auch länger malen. Aber von 9 bis 12 muss ich, egal wie es um meine Lust steht.« Warum er sich solche Disziplin auferlegt? »Weil diese drei Stunden einfach die produktivsten des Tages sind«, sagt er.

Wackernagel komponiert in - wie er selbst sagt - »einer einzigartigen Weise« geometrische Formen mit einem gro-

Ben Spektrum an Farben zu Kunstwerken. Dazu malt er sich mit Bleistift dünn die Formen vor, taucht anschließend den Pinsel in eines der zahlreichen Töpfchen mit Acrylfarbe ein und füllt die Figuren aus. Scheinbar wahllos setzt er die Figuren nebeneinander. Kreise sind durch Wellenlinien mit Quadraten verbunden, Rechtecke grenzen an Halbmonde. Ebenso kombiniert er die Farben miteinander: Braun kommt neben eine gelbe Fläche, Blau neben eine grüne. Beim Malen kommt dieser hektische Mensch zu sich. Seine Gedanken beruhigen sich, der Bewegungsdrang des Schauspielers lindert sich.

Angefangen hat er mit dem Malen im Gefängnis. »Damals habe ich ganz intensiv von Farben geträumt und habe daraus geschlossen, dass mir Farben im Grau des Knastes fehlen.« Mit seiner damaligen Freundin Renate schreibt er sich während seiner Haftzeit viele Briefe. Sie klebt auf ihre Briefe immer Marken, an denen noch ein Stück Rand eines Briefmarkenbogens hängt. Auf diesen Rand kritzelt Wackernagel seine Figuren und füllt sie mit Wasserfarben aus. Ganz bunt, damit er endlich seinen Farbenmangel ausgleichen kann.

Demnächst stellt der Maler beim Energiekonzern RWE in Essen aus. Davon erzählt er wieder voller Aufregung, springt von einer Staffelei zur nächsten, als wüsste er gar nicht wohin mit seinem Tatendrang. Er verspricht sich sehr viel von der Ausstellung: »Einige Leute haben für eine kleine Briefmarke von mir einen Haufen Kohle ausgegeben...«

Auch mit dem Schreiben hat Wackernagel in der Haft begonnen. »Weil ich geschrieben habe, brauchte ich im Knast nicht zu arbeiten. Wenn du die ganzen zehn Jahre über arbeitest, gehst du kaputt.« Inzwischen ist er der Autor zweier Erzählungen und eines Romans. In dem Roman »Gadhafi läßt bitten«, der im März 2002 erschienen ist, beschreibt Wackernagel, wie er mit drei Freunden seine Frau Renate zu einer Ordensverleihung nach Libyen begleitet. Renate, »die letzte tatsächliche Achtundsechzi-

gerin«, ist schon lange von dem Land begeistert und bekommt den Orden für die Gründung und Leitung eines libyschen Solidaritätskomitees von Gadhafi persönlich überreicht.

Auf Wackernagel selbst übt Libyen auch eine gewisse Faszination aus. Diese Faszination geht weit über das Interesse am dortigen politischen System hinaus. Denn wer sich jemals unter das libysche Volk gemischt hat, »wurde von einem so starken Hauch der wunderbaren Merkwürdigkeit der Libyer und ihres Landes angeweht, daß er in einen suchartigen Wiederholungszwang geriet, den er, wie jeder andere Süchtige, nicht erklären konnte« (»Gadhafi läßt bitten«).

Einen Teil dieser wunderbaren Merkwürdigkeit hat er mit in seine Wohnung genommen. Hinter dem Bochumer Hauptbahnhof hat er sich in einem ehemaligen Fahrradladen niedergelassen. In dem Teil, der früher der Laden war, hat er sein »Kommunikationszimmer« eingerichtet, das frühere Lager ist nun seine Wohnküche. In dieser Wohnküche empfangen den Besucher die exotischen Gerüche der vielen Gewürze, die der Schriftsteller in Tripolis gekauft hat. Hier kocht er sich Kuskus mit Gemüse und frönt der Leidenschaft, arabischen Kaffee mit Kardamom zu trinken.

»Gadhafi läßt bitten« ist jedoch nicht so erfolgreich wie vom Autor erwartet. »Vielleicht komme ich mit dem Roman zu spät, denn offensichtlich interessiert die Geschichte niemanden mehr. Gerade mal zwei Rezensionen sind erschienen!« Er bemüht sich nicht, den aufsteigenden Zorn zu verbergen. Sein Gesicht wird rot, seine Stimme laut. Wieder hält es ihn nicht auf dem Stuhl, und er schreitet auf und ab. Auf Lesungen habe er wohl gemerkt, dass vor allem jüngere Leute ihm Fragen gestellt haben, die zeigten, dass sie sein Werk nicht verstanden haben. Aber dass es sich so schlecht verkauft, habe er nicht erwartet. Vor allem über die schlechte Resonanz in seiner

Wahlheimat Bochum ist der Schriftsteller enttäuscht. »Der komplette Roman ist hier in Bochum entstanden, da müsste mir doch die lokale Presse normalerweise die Bude einrennen!« Dass sie es nicht tut, ist einer der Gründe, weshalb er inzwischen keine Ambitionen mehr hat, mit seiner Literatur an die Öffentlichkeit zu gehen.

»Gadhafi läßt bitten« ist am Laptop an seinem drei Meter langen »Kommunikationstisch« entstanden. Dass er beim Schreiben durch das Schaufenster sehr leicht zu beobachten ist, stört ihn nicht im Geringsten. Im Gegenteil: »Es ist nicht so, dass die Passanten mich beobachten, sondern ich beobachte sie! Das ist typisch Bochum.« Tatsächlich: Die vorübereilenden Leute blicken nur kurz durch das Fenster, um dann unbeeindruckt weiterzugehen.

In der Wand gegenüber des Schaufensters ist der Durchgang zu seiner Wohnküche. Links und rechts des Durchgangs stehen Regale mit unzähligen Büchern. Die meisten Werke von Adorno sind hier vertreten, ebenso Marx und Karl Kraus. Alle alphabetisch geordnet. Besonders während seiner Haftzeit hat er sich mit den philosophischen Abhandlungen beschäftigt. »Zehn Jahre können eine verdammt lange Zeit werden«, sagt er ungerührt. Wenn er auf seine Vergangenheit angesprochen wird, hat man keineswegs das Gefühl, das wäre ihm unangenehm. Dass die Schießerei bei seiner Gefangennahme die längste in der RAF-Geschichte war, erwähnt er, als spreche er vom umschlagenden Wetter. Das Ganze ist eben verdammt lange her.

Damals, als er feststellt, dass sich die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten eben nicht durch das bloße Vorleben harmonischen Zusammenseins in einer Kommune bezwingen lassen, verliebt er sich gerade in Angela Speitel. Angela ist Mitglied der RAF und Wackernagel »fing an zu glauben, dass der Prozess der Veränderung nur mit Gewalt vollzogen werden kann.« Ab 1977 ist auch er bei der RAF, ab dem 5. September 1977 steht auch er auf den Fah-

dungsplakaten, ab dem 11. November sitzt auch er wegen bewaffneter Politik und Mitgliedschaft bei der RAF im Gefängnis. Aber vorher kommt es zu einer heftigen Schießerei, bei der sein Freund Gert Schneider, mit dem er schließlich verhaftet wird, noch eine Handgranate zündet. Drei Polizisten werden dabei verletzt. »Ich distanzieren mich nicht wie so viele andere von unserer Sache. Die Ideen waren gut«, sagt Wackernagel ernst. »Aber natürlich habe ich nach monatelangem Nachdenken erkannt, dass Gewalt das falsche Mittel ist, diese beschissene Gesellschaft zu verändern.«

Während des Prozesses verliebt er sich in Renate, die Frau des Anwaltes von Gert Schneider. Renate lässt sich schließlich scheiden und der Schauspieler schafft es, in die Krümmede verlegt zu werden. »Die von der Bundesanwaltschaft dachten: Schicken wir den mal nach Bochum, die Frau hat bestimmt einen guten Einfluss auf ihn. Womit sie ja auch recht hatten.« 1984 sagt er sich mit Gert Schneider von der RAF los.

Nach seiner frühzeitigen Entlassung nach zehn Jahren wird Wackernagel von den Bochumern so gut aufgenommen, dass er schockiert ist: »All die Jahre habe ich gegen diese Gesellschaft angekämpft und stell' dann fest, dass die überhaupt keine Probleme damit hat, einen ehemaligen Terroristen in ihre Kreise aufzunehmen.« Da er ja immer noch ein sehr schlechtes Bild von der Gesellschaft hatte, muss er sich also eingestehen, dass er sich geirrt hatte. »Und wer gesteht sich schon gern Fehler ein?« Er heiratet Renate und führt mit ihr in den folgenden zehn Jahren ein »bürgerliches Leben« in Langendreer. Er verdient sein Geld mit der Schauspielerei, sie ist Historikerin. Später stellt Wackernagel fest, dass die Ehe nichts für ihn ist, und die beiden trennen sich. »Ich will einfach nicht monogam leben«, sagt er sachlich ohne jedes Zeichen von Verlegenheit. Daran, sich »getreu dem in der Linken sich aus-

breitenden Motto: von der Revolution zur Reproduktion« (»Gadhafi läßt bitten«) zu verhalten, haben die beiden nie gedacht. »Keine Kinder in diese Welt!«, sagt Wackernagel, und sein Gesicht zeigt einen unerwartet harten Zug. Aber schon bald wird es wieder freundlicher, und er winkt ab. »Erdi ist ja so was wie mein Zieh-Sohn.«

Erdi wohnt mit seinen türkischen Eltern über dem ehemaligen Fahrradladen. Wenn er eine schlechte Note in der Schule bekommen hat, kommt Erdis Vater zu Wackernagel und fragt, was sie bloß mit ihm machen sollen. Im Sommer spielt der Junge gerne mit seinen Freunden im Hinterhofgarten. Wackernagel liebt es, den Kindern dabei zuzuhören. »Dann ist die Atmosphäre so herrlich fröhlich.« Den Garten mit den Efeuranken, dem Kräuterbeet und dem elektrischen Springbrunnen liebt er sowieso: »So was gibt es auch nur in Bochum: Gleich hinter dem Hauptbahnhof existiert so ein paradiesisches Plätzchen.«

Auch wenn er nie hier dreht, wird der Schauspieler in Bochum bleiben. Das liegt nicht zuletzt an den Bochumern selbst. »Wenn hier einer findet, dass du ein Arschloch bist, dann sagt er dir das auch. Genauso bekommst du aber auch zu hören: bist 'n Kumpel. Da wird nicht hinter deinem Rücken über dich geredet.« So hat er sich hier einen neuen Freundeskreis aufgebaut.

Mit einigen seiner Freunde spielt er jeden Freitag Fußball. Die »Schmächtingriesen« bolzen erst eine Runde und besprechen anschließend das Spiel beim Bier.

Christof Wackernagel also inzwischen ein unpolitischer Künstler? Nein, durchaus nicht. Eigentlich hatte er für 2003 eine Friedenskarawane durch Afrika geplant. Dabei sollten 200 Künstler aus allen Kontinenten ein Jahr lang durch Afrika ziehen, um sich gegenseitig kennen zu lernen, gemeinsam künstlerische Projekte zu veranstalten und »die geschundenste aller Ideen, die der Völkerverständigung« (»Gadhafi läßt bitten«), zu leben. Alles war

fertig geplant, jedes organisatorische Detail geklärt. Ministerpräsident Wolfgang Clement machte sich persönlich für das Projekt stark. Aber die Öffentlichkeit in Deutschland wollte davon nichts wissen. Und wenn die Öffentlichkeit nicht daran teilnimmt, macht die Karawane keinen Sinn. »Die Karawane war sozusagen die Fortsetzung von Kommune und RAF. Leider ist auch sie gescheitert«, diesmal verleihen die traurigen Augen dem Gesicht einen bitteren Ausdruck.

Aber Wackernagel hat schon wieder ein neues Vorhaben. Diesmal will er das Wahlsystem in Deutschland verändern. Er will erreichen, dass der Wähler »aktiv Nichtwählen« kann. Es soll ein Kästchen geben, mit dessen Ankreuzen der Wähler sagen kann: Ich wähle keine der angebotenen Parteien, aber ich bin nicht unpolitisch. Damit würde er für das politische System, aber gegen die Wahlprogramme der Parteien stimmen.

Christof Wackernagel hält also an dem Plan fest, die Welt zu verändern. Auch wenn er dabei auf Widerstände stößt. Ist so ein Typ ein liberales Arschloch?